

Georg Lind/Krystyna Grochowska/Josef Langer

Haben Frauen eine andere Moral?

Eine empirische Untersuchung von
Studentinnen und Studenten in
Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und Polen

1986

Contact:
Prof. Georg Lind
University of Konstanz
FB Psychologie
78457 Konstanz
E-Mail: Georg.Lind@uni-konstanz.de

For further information and publications on this topic see
www.uni-konstanz.de/ag-moral/b-publik.htm

**Psychology of Morality &
Democracy and Education**

© Georg Lind

Moral und Geschlecht¹

In der letzten Zeit wird häufig die Frage diskutiert, woher die Unterschiede in der Moral von Frauen und Männern kommen. Sind diese direkt durch die bio-sexuelle Entwicklung von Mädchen und Jungen bedingt oder erklären sie sich aus den spezifischen sozialen Funktionen, die Männer und Frauen in einer Gesellschaft zu erfüllen haben? Dabei wird als gesichert angenommen, daß Frauen eine andere Moral als Männer haben. Diese Annahme ist jedoch umstritten.

Als eng verbunden gelten Moral und Geschlecht in der Psychoanalyse Freuds. Freud, der das Über-Ich als Sitz der Moralität ansah, nahm an, daß das Über-Ich sich aus ödipalen Konflikten und vor allem aus der Kastrationsangst bei kleinen Jungen entwickelt. Da Frauen diese Phasen der Entwicklung nicht durchlaufen, kann, so Freud, ihr Über-Ich niemals so streng und unerbittlich sein wie das der Männer. Hieraus folgte für ihn, daß Frauen weniger Rechtsgefühl (zeigen) als Männer (zit. nach Gilligan 1984, S. 15). Auch wenn psychoanalytische Autorinnen, gegen diese These Freuds heute heftige Kritik vorbringen, teilen sie häufig Freuds Auffassung, Frauen hätten eine andere Moral als Männer und diese sei weniger durch die Entwicklung einer autonomen Vernunft als durch die psycho-sexuelle Entwicklung determiniert. Sie unterstellen, daß Frauen, aufgrund ihrer spezifischen Entwicklung, wie Margarete Mitscherlich-Nielsen (1985) schreibt, "kein 'schwaches' Über-Ich haben, sondern ein anderes, mehr auf die Erhaltung der Beziehung zu nahestehenden Menschen bezogenes Über-Ich" (S. 158), daß also, wie Carol Gilligan (1984) annimmt, ihr Verhalten nicht auf "abstrakten" Prinzipien wie Recht und Gerechtigkeit beruht, sondern auf einer anderen Moral, nämlich der Moral der Konformität mit den Normen der Primärgruppe, die im wesentlichen der Erhaltung der Beziehungen zu anderen Menschen dient.

Aus sozial-funktionaler Sicht ist die individuelle Moralentwicklung nur indirekt – vermittelt über soziale Rollendefinitionen und funktionale Arbeitsteilung – an das biologische Geschlecht und seine spezifische Funktionen für die Aufrechterhaltung und Reproduktion der Gesellschaft gebunden. Durkheim, der in "De la division du travail social" Moral aus der herrschenden Struktur der Gesellschaft herleitet, sieht in Zusammenhang (Solidarität) und Konformität mit sozialen Regeln die obersten Moralprinzipien (vgl. Durkheim 1968/1893). Moralisch ist nach Durkheim ein Verhalten dann, wenn es für einen anderen oder die Gesellschaft positive und für einen selbst negative Konsequenzen hat (vgl. Wallwork 1985, S. 89). Mit der

¹Dieser Artikel erscheint in: L. Unterkircher & I. Wagner, Hrg., Die andere Hälfte der Gesellschaft. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung. Wien: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, S. 394-406. 1986.

sozial-funktionalen Theorie der Moral läßt sich die Vermutung begründen, daß, insofern die soziale Arbeitsteilung und die damit verbundenen sozialen Rollen geschlechtsspezifisch sind, Mann und Frau als Träger verschiedener Rollen ihr Verhalten auch an unterschiedlichen moralischen Regeln orientieren und dies umso konsequenter, je mehr ihnen Erziehung und Schulbildung Einsichten in ihre jeweilige Funktionen in der Gesellschaft vermittelt haben. Demnach müßte sich die Moral von Frauen und Männer umso deutlicher unterscheiden, je erfolgreicher und weiter fortgeschritten ihre individuelle Sozialisation ist.

Daß moralische Prinzipien unabhängig von dem Geschlecht oder anderen Merkmalen einer Person sind, postuliert hingegen die Kognitive Entwicklungstheorie. Geht man jedoch von Kants Definition der Moralität als jenen Bereich menschlichen Handelns aus, der nicht durch äußere Zwänge, sondern durch den freien, autonomen Willen bestimmt ist (vgl. Höffe 1985), dann kann die Gültigkeit universeller moralischer Prinzipien nicht als durch das biologische Geschlecht oder bestimmte soziale Funktionen begrenzt angesehen werden. Abgesehen von ihrer theoretischen Gültigkeit erfordert die Realisierung moralischer Maximen jedoch Urteilsfähigkeit, die je nach dem Stand der kognitiv-moralischen Entwicklung einer Person unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Die Fähigkeit umfaßt mehr und anderes als die Kenntnis der sozialen Konsequenzen des eigenen Handelns (sofern ein solches Wissen objektiv und nicht bloß durch die herrschende Meinung definiert werden kann). Sie umfaßt vor allem die Fähigkeit, soziale Normen auf ihre Universalisierbarkeit hin zu überprüfen und sie konsistent und differenziert im konkreten Handeln anzuwenden (vgl. Piaget 1973; Kohlberg 1984). Mit dieser Theorie können wir daher annehmen, daß Frauen in gleicher Weise an moralischer Verantwortung teilhaben wie Männer und daß sie auch die gleiche moralische Urteilsfähigkeit besitzen, sofern sie durch gleiche Schulbildung und gleichen Zugang zu verantwortungsvollen Positionen im Beruf und im öffentlichen Leben dieselben Anregungen zur moralischen Reflexion erhalten. Wenn junge oder erwachsene Frauen bezüglich ihrer Gerechtigkeitsstufe weniger entwickelt sind als Männer, dann, so Kohlberg (1984), "aus denselben Gründen aus denen Jungen aus der Arbeiterschicht (wie Kohlberg in einer seiner Studien fand, d. Verf.) weniger entwickelt waren als Mittelschicht-Jungen ... Wenn Frauen nicht die Erfahrung einer Teilhabe an komplexen sekundären Institutionen durch Bildung und Arbeitsverantwortung gewährt wird, dann ist es wenig wahrscheinlich, daß sie die sozialen Rollenfähigkeiten erwerben können, die für Gerechtigkeitsüberlegungen auf Stufe 4 oder 5 notwendig sind" (S. 340).

Die Diskussion über die Geschlechtsspezifität der Moralentwicklung (etwa in Reaktion auf Otto Weiningers populäres Diktum, die Frau sei "bar jeder Moralität", vgl. Le Rider 1985) ist neu entfacht worden durch die Untersuchungen von Norma Haan et al. (1968) und von Constance Holstein (1976) aus den

sechziger Jahren, denen zufolge Mädchen wesentlich häufiger auf Stufe 3 des Kohlbergschen Entwicklungsschemas anzutreffen sind als Jungen. Mädchen würden sich demnach in ihrem Denken und Handeln – in Bestätigung der These von der bio-sozialen Determiniertheit der Moral – mehr an der Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu Angehörigen der Primärgruppe (z.B. zu Freunden, zur Familie, zu Nachbarn) orientieren (“Fürsorge-Ethik”) und Jungen stärker an einer Stufe 4-Moral von Recht und Ordnung oder gar an einer post-konventionellen Prinzipien-Moral (“Gerechtigkeits-Ethik”).

Während die meisten Kommentatoren zunächst davon ausgingen, daß diese Befunde wirklich geschlechtsbedingte Unterschiede im moralischen Urteilen zwischen Mädchen und Jungen widerspiegeln, wird dies neuerdings bezweifelt und werden u.a. Probleme bei der Definition der moralischen Urteilsfähigkeit für diese Befunde verantwortlich gemacht. Kohlberg hatte die berichteten Differenzen im Urteilsverhalten von Mädchen und Jungen zunächst als Faktum akzeptiert und sie – im Sinne der Theorie Durkheims – als eine sozialisationsbedingte Anpassung an soziale Rollen verstanden, die verstärkt erst im Erwachsenenalter auftritt (Kohlberg & Kramer 1969, S. 108). Einige Befunde weisen in diese Richtung (in der Haan-Studie waren die Differenzen bei älteren Versuchsteilnehmerinnen ausgeprägter). Aber diese Anleihe bei der Rollentheorie ist, wie Kohlberg heute anmerkt, unbefriedigend (Kohlberg & Higgins 1984, S. 428).

Gilligan (1982; 1984) akzeptiert nicht nur, daß die von Holstein und Haan gefundenen Differenzen im moralischen Urteilen von Männern und Frauen wirkliche Unterschiede widerspiegeln; sie wertet sie auch als Beweis gegen die Universalität der Moral. Frauen, so Gilligan, haben eine von Männern grundverschiedene Moral. Deshalb würden sie gemessen an den als “männlich” apostrophierten Kohlberg-Stufen der Moralentwicklung als moralisch weniger entwickelt erscheinen. Gilligan stützt ihre These mit zwei Annahmen. Erstens behauptet sie, würden Frauen sich nicht für hypothetische Dilemmas, wie sie von Kohlberg in seinen Interviews benutzt werden, interessieren, und zweitens erforderten solche Dilemmas eher die Anwendung “abstrakter” Prinzipien wie Gerechtigkeit, Rationalität und Autonomie, die von Frauen zugunsten von eher “weiblichen” Prinzipien wie Fürsorge, Liebe oder Solidarität zurückgewiesen werden. Hieraus folgt für Gilligan, daß das moralische Urteilen bei Frauen – will man ihnen gerecht werden – nur mit konkreten, statt mit hypothetischen Dilemmas erfaßt werden darf.

Die theoretischen wie auch die empirischen Thesen, für die Gilligan selbst kaum Belege anführt, sind durch nachfolgende Untersuchungen nicht bestätigt worden. Habermas (1985) zeigt, daß die These von den zwei Moralitäten auf einer Verwechslung von moralischen Urteilen mit Urteilen über das “gute Leben” beruht. Während moralische Probleme im Prinzip rational auf der Basis des Kriteriums der Gerechtigkeit und der Universalisierbarkeit entschieden werden

können (moral judgments), können Bewertungsprobleme, die Fragen der individuellen Lebensplanung betreffen, nur nach individuellen Wertmaßstäben (value judgments), nicht rational entschieden werden, außer man setzt historisch konkrete Lebensformen oder -stile als allgemeinverbindlich voraus. Döbert und Nunner-Winkler (1985) haben gefunden, daß Mädchen zwar beim Abtreibungskonflikt mehr situationsbezogen und weniger abstrakt-moralisch diskutieren als Jungen, die von diesem Problem offenbar weniger betroffen sind, daß aber Jungen mehr situationsbezogen und Mädchen mehr abstrakt diskutieren, wenn es um Konflikte wie Wehrdienstverweigerung aus Gewissensgründen geht, von denen Jungen – aber nicht Mädchen – betroffen sind. Es zeigte sich also, daß der bestimmende Faktor für die Anteile von moralischen und sachverhaltsbezogenen Überlegungen nicht die Geschlechtszugehörigkeit, sondern die persönliche Betroffenheit ist. Aber – wie Gilligans (1982) Gespräche mit vom Abtreibungskonflikt betroffenen Frauen zeigen – auch bei persönlicher Betroffenheit nehmen in dem Maß, in dem der betroffen machende Sachverhalt sich klärt, die Frauen zunehmend zu der moralischen Seite des Problems Stellung.

Walker (1983) und Gibbs et al. (1984) widerlegen mit ihren Untersuchungen auch die Annahme, daß sich Frauen und Männer hinsichtlich des Gebrauchs bestimmter moralischer Norminhalte unterscheiden. Zwar deutete Kohlberg eine solche Möglichkeit an, indem er erklärte, die von Holstein und Haan gefundenen Unterschiede könnten durch Fehleinstufungen bedingt gewesen sein (nach dem alten Auswertungshandbuch wurden die Stufen der Moralentwicklung vorwiegend inhaltlich, und Stufe 3 vordergründig durch das Prinzip der Fürsorge für Andere definiert; vgl. Kohlberg 1984, S. 342). Bislang konnte man jedoch keine Hinweise dafür finden, daß Frauen weniger Gerechtigkeitsüberlegungen anstellen als Männer.

Diese Befunde bestärken die Vermutung, daß die Differenzen, die Haan und Holstein gefunden haben, methodische Artefakte darstellen. Tatsächlich wurden seither in etwa achtzig Interview-Studien bei Frauen und Männern, wie Walker (1984) zeigte, “entgegen des herrschenden Stereotyps nur ganz wenige Geschlechterdifferenzen in der moralischen Entwicklung gefunden” (S. 688). Auch in Fragebogenstudien sind bei Männern keine höheren Skalenwerte festgestellt worden als bei Frauen (siehe Rest 1979; Gibbs et al. 1984). Im Gegenteil, in einigen Fällen ergaben sich Differenzen zugunsten der Frauen. Außerdem konnten Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den meisten Fällen auf ein unterschiedliches Ausbildungsniveau zurückgeführt werden (Walker 1984).

Einige offene Fragen

Wir wollen hier auf der Basis der Untersuchungen des FORM-Projekts einige methodologisch wie theoretisch interessante Fragen untersuchen, die durch die These der anderen Moral der Frau aufgeworfen, aber bislang nicht oder nicht ausreichend beantwortet werden konnten. Trotz aller Bemühungen, mit dem Kohlberg-Interview den kognitiven Aspekt des moralischen Urteils möglichst unabhängig von inhaltlichen Prinzipien zu messen, werden, wie Lind (1986) zeigt, bei dieser Methode (aber nicht nur bei dieser) beide Aspekte nach wie vor vermengt erhoben. Somit läßt sich trotz der Vielzahl der vorliegenden Untersuchungen einwenden, daß eine Reihe von Kritikpunkten, die von Gilligan und anderen geäußert wurden, noch nicht angemessen untersucht sind. Wir wollen deshalb erneut und mit einem neuen Erhebungsansatz untersuchen, ob es zwischen den Geschlechtern Unterschiede bezüglich der Präferenz moralischer Maximen gibt, wie die These der anderen Moral bei Frauen vor allem unterstellt. Dabei wollen wir diese Präferenz logisch unabhängig (aber nicht dinglich separat) von dem kognitiven Aspekt des moralischen Urteils erfassen und das Urteilsverhalten zudem sowohl in allgemeinen wie auch in frauenspezifischen Konfliktsituationen untersuchen. Wir wollen damit auch der Frage nachgehen, ob Studentinnen, also Frauen, die eine lange Sozialisation erfahren haben, tatsächlich, wie manchmal vermutet wird, Unterschiede zu Männern aufweisen, wie sie bei jüngeren Mädchen bislang nicht gefunden wurden.

Untersuchungen zur Frage von Geschlechterdifferenzen wurden typischerweise in den USA, an Schülern in einer gut zugänglichen Schule oder an Psychologie-Studenten durchgeführt. Wir möchten hier untersuchen, ob die Abwesenheit von Geschlechterdifferenzen im moralischen Urteilen durch diese besondere Auswahl der Untersuchungsgruppen bedingt ist oder ob sie auch für verschiedene "Fachkulturen" (Portele 1985) oder nationale Kulturen (Snarey 1985) gilt. Schließlich soll untersucht werden, ob Frauen, wie Gilligan meint, tatsächlich häufiger als Männer eine Stellungnahme zu "abstrakten" moralischen Problemen vermeiden, die sie nicht unmittelbar betreffen, und ob Frauen zur Lösung von moralischen Konflikten eine einheitliche, den Männern sehr ähnliche Meinung haben, wie man aufgrund der Theorie von der frauenspezifischen Tendenz zur Anpassung an soziale Regeln vermuten könnte.

Zur Untersuchungsmethode

Wir möchten diese Frage hier anhand von Daten aus dem FORM-Projekt zu beantworten versuchen. In diesem Forschungsprojekt wurde das moralische Urteilsverhalten von Studierenden mittels des "Moralisches-Urteil-Tests" (MUT) erfaßt.

Wir konzentrieren uns hier auf das Urteilsverhalten von Studenten und Studentinnen in Österreich, der Bundesrepublik Deutschland und Polen, die sich im ersten Semester eines Universitätsstudiums der Geistes-, Natur-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften und der Medizin befinden. Hierdurch ist es möglich, den Einfluß des Geschlechts auf das moralische Urteil unter Konstanzhaltung des Bildungsstatus und in Gegenüberstellung zu Effekten des Faches und des nationalen Kontextes zu studieren (vgl. Tabelle 1).

Befunde

Die Ergebnisse unserer Untersuchung lassen sich in vier Punkten zusammenfassen. Erstens, es haben sich keine systematischen Unterschiede hinsichtlich der moralischen Urteilsfähigkeit zwischen Studentinnen und Studenten finden lassen. Wie die intraindividuellen Varianzanalysen ergaben, ist das Urteilsverhalten der Studentinnen in demselben Maß von der moralischen Stufe der Argumentation determiniert wie das ihrer männlichen Kommilitonen (vgl. Tabelle 2). Geringe Unterschiede haben sich nur bei den Studierenden in Österreich ergeben, bei denen Studentinnen im ersten Semester etwas geringere Werte erhalten haben als die Studenten. In der Analyse ihrer Entwicklung, auf die wir hier nicht näher eingehen können, zeigt sich jedoch, daß diese Differenzen im Laufe des Studiums ausgeglichen werden. Die interindividuelle Varianzanalyse des Einflusses von Fach, Land und Geschlecht auf diesen kognitiven Aspekt des moralischen Urteilens bestätigt diesen Befund. Während nationale Unterschiede einen hohen Prozentsatz der Urteilsunterschiede erklären, klärt das Geschlecht – wie übrigens auch das Fach – fast keine Unterschiede auf (vgl. Tabelle 3). Die beträchtlichen nationalen Unterschiede sind an anderer Stelle eingehend diskutiert worden (Lind 1985b).

Zweitens haben sich auch keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Präferenzhierarchie bei den moralischen Maximen finden lassen. In allen untersuchten Ländern haben die Studentinnen die sechs Stufen der Argumentation in derselben Weise akzeptiert oder zurückgewiesen wie die männlichen Studierenden. Zwar unterscheidet sich in manchen Ländern und in manchen Fächern und bezüglich einiger Urteilsstufen die Einstellung der weiblichen Studierenden etwas von der ihrer Kommilitonen. Aber diese Unterschiede sind unsystematisch und widersprechen nicht dem allgemeinem

Konsens über die Präferenzordnung für die sechs Argumentationsstufen. Drittens läßt sich die Vermutung nicht bestätigen, daß Frauen häufiger als Männer es ablehnen, über ein hypothetisches Dilemma zu diskutieren. Es gibt nur sehr wenige Frauen, die zu dem Euthanasie-Dilemma nicht Stellung nehmen: nur zwischen 0,4 und 4,3 Prozent verweigern eine Antwort (gegenüber 0,7 bis 4,3 Prozent bei den Studenten). Bei den deutschen Studentinnen ließ sich auch feststellen, daß bei den Argumenten nur wenige eine oder mehrere Einstufungen ausgelassen haben. 87,7 Prozent der Studentinnen haben alle Argumente bewertet. Bei den Männern waren es nur wenig mehr, nämlich 89,8 Prozent. Schließlich bestätigen sich diese drei Befunde im großen und ganzen auch, wenn man das Urteilsverhalten in einer mehr frauenspezifischen Dilemmasituation ansieht, in dem eine Hochschulabsolventin von der Wahl zwischen Kind oder Beruf steht. Auch dort zeigt sich, daß Frauen und Männer darin übereinstimmen, welche Argumentationsebene für sie eher akzeptabel ist und welche weniger. Starke Unterschiede gibt es bezüglich der Meinung zur Lösung des Dilemmas. Obwohl diese Frage bei Studentinnen wie bei Studenten stark umstritten ist, findet die Entscheidung der Protagonistin für den Beruf bei den Frauen größere Zustimmung als bei den Männern (Pollitt-Gerlach 1985).

Schlußbemerkungen

Es kann nicht bestritten werden, daß sich Frauen und Männern in vielerlei Hinsicht unterscheiden und daß dies auch ihre sozialen Rollen und Funktionen betrifft. Die Frage, die Anlaß zu unserer Untersuchung gegeben hat, war aber, ob sich diese Unterschiede auch auf den Bereich der moralischen Kompetenz erstrecken, und zwar der Kompetenz im doppelten Sinne des Wortes. Wissen sich Frauen weniger den universell gültigen Moralprinzipien wie Gerechtigkeit und Achtung des menschlichen Lebens verpflichtet und können sie daher nicht im selben Maß als moralisch verantwortlich für ihr Verhalten gelten als Männer? Und, sind sie weniger fähig, solche Prinzipien im Urteilen über moralische Probleme konsistent und differenziert zur Anwendung zu bringen?

Unser Vergleich des moralischen Urteilsverhaltens bei dreitausend weiblichen und männlichen Studierenden in drei verschiedenen Ländern kommt ebenso wie fast alle bisherigen Studien zu dem Ergebnis, daß Frauen wie Männer ihr Urteil über die Lösung von Konflikten auf postkonventionelle Moralprinzipien stützen und im selben Ausmaß fähig sind, diese Prinzipien in konkreten Situationen anzuwenden. Sieht man die bisherige Forschung zu dieser Frage im Zusammenhang, so zeigt sich, daß die vereinzelt gefundenen Hinweise für geschlechtsspezifische Differenzen im moralischen Urteilen durch andere

Faktoren bedingt sind, vor allem durch methodische Mängel in den Untersuchungen.

Während in früheren Jahren mit der These der moralischen Andersartigkeit der Frau ihre Inferiorität zu belegen versucht wurde, wird heute versucht, mit dieser These ihre moralische Überlegenheit zu untermauern. So wird argumentiert, die Frau sei, weil sie einer Ethik der Fürsorge und Liebe statt einer Ethik der Gerechtigkeit folge, prinzipiell unfähig zum Bösen und zur Gewalt (Gilligan 1984; Mitscherlich-Nielsen 1985). Gewalt und Verbrechen durch Frauen werden nicht bestritten; aber sie werden als Anpassung an die männliche (Un-)Moral erklärt und somit nicht der moralischen Verantwortlichkeit der Frau zugerechnet. So wird im Zusammenhang mit den Greueln der Nazi-Zeit in Deutschland der "weibliche" Antisemitismus als Anpassung an den männlichen Antisemitismus zu entschuldigen versucht.

Hierbei wird jedoch zum einen übersehen, daß, wie Mitscherlich-Nielsen (1985) auch betont, moralische Entwicklung nicht gleichgesetzt werden kann mit der bio-sexuellen Entwicklung und der Entwicklung des Über-Ichs. Sowenig, wie der Mann durch Hinweis auf traumatische Kastrationsängste in seiner Kindheit von jedweder moralischen Verantwortung entlastet werden kann, kann auch der Frau nicht durch den Hinweis auf Angst vor Liebesverlust moralische Kompetenz und Verantwortung abgesprochen werden. Zum anderen werden Fürsorge-Ethik und Gerechtigkeits-Ethik oft fälschlicherweise als zwei miteinander konkurrierende Prinzipien gegenübergestellt. Damit wird der Eindruck erweckt, daß das Gebot der Fürsorge und Liebe sich a priori auf Probleme eingrenzen läßt, an denen der Handelnde selbst unmittelbar beteiligt ist, und auf Menschen, die von ihm oder von ihr unmittelbar abhängig sind. Eine solche Begrenzung ist moralphilosophisch nicht zu rechtfertigen. Das moralische Prinzip der Gerechtigkeit muß als notwendige Ergänzung zu dem Gebot der Fürsorge angesehen werden. Der altruistische Wunsch, zu helfen, kann Gerechtigkeitsüberlegungen nicht erübrigen, sondern erfordert sie geradezu, nämlich immer dann, wenn die Fürsorge für einen Menschen (im Fall des Abtreibungskonflikts zum Beispiel die Fürsorge für das ungeborene Leben) mit der Fürsorge für das Wohl anderer (des Partners, der Eltern) oder von einem selbst in Konflikt gerät.

LITERATUR

- Bertram, H. (1985). Social inequality and moral development. In G. Lind, H.A. Hartmann & R. Wakenhut, Hrg., Moral development and the social environment. Studies in the psychology and philosophy of moral judgment and education. Chicago: Precedent Publishing Inc., S. 109-123.
- Döbert, R. & Nunner-Winkler, G. (1985). Value change and morality. In G. Lind, H.A. Hartmann & R. Wakenhut, Hrg., Moral development and the social environment. Studies in the psychology and philosophy of moral judgment and education. Chicago: Precedent Publishing Inc., S. 125-153.
- Durkheim, E. (1968). The division of labor in society. New York: Free Press. (Original 1893).
- Durkheim, E. (1973). Erziehung, Moral und Gesellschaft. Neuwied: Luchterhand. (Original 1902/1903).
- Framhein, G. (1984). Das FORM-Projekt: Ein Forschungsverbund zum Thema Studenten und Studium im internationalen Vergleich. In G. Framhein & J. Langer, Hrg., Student und Studium im interkulturellen Vergleich. Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, S. 10-30.
- Gilligan, C. (1983). Gibt es eine weibliche Moral? Psychologie Heute, Oktober, 21-34.
- Gilligan, C. (1984). Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München: Piper (Original: 1982).
- Haan, N., Smith, M.B. & Block, J. (1968): Moral reasoning of young adults: Political and social behavior, family background, and personality correlates. *Journal of Personality and Social Psychology* 10, 183-201.
- Habermas, J. (1985). Philosophical notes on moral judgment theory. In G. Lind, H. A. Hartmann & R. Wakenhut, Hrg., Moral development and the social environment. Studies in the psychology and philosophy of moral judgment and education. Chicago: Precedent Publishing Inc., S. 3-20.
- Höffe, O. (1985). Autonomy and universalization as moral principles: A dispute with Kohlberg, Utilitarianism and discourse ethics. In M. Berkowitz & F. Oser, Hrg., Moral education: Theory and application. Hillsdale, NJ: Erlbaum, S. 89-108.
- Holstein, C. (1976). Irreversible, stepwise sequence in the development of moral judgment. *Child Development* 47, 51-61.
- Kohlberg, L. (1984). The psychology of moral development. Essays on moral development, Vol. II. San Francisco: Harper & Row.
- Kohlberg, L. & Kramer, R. (1969). Continuities and Discontinuities in childhood and adult moral development. *Human Development* 12, 93-120.
- Kohlberg, L. & Higgins, A. (1984). Continuities and discontinuities in childhood and adult moral development revisited - again. In L. Kohlberg, The psychology of moral development. San Francisco: Harper & Row, S. 395-425.
- Le Rider, J. (1985). Der Fall Otto Weiniger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus. Wien.
- Lind, G. (1984). Theorie und Validität des "Moralisches-Urteil-Tests". Zur Erfassung kognitiv-struktureller Effekte der Sozialisation. In G. Framhein & J. Langer, Hrg., Student und Studium im interkulturellen Vergleich. Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft, S. 166-187.
- Lind, G. (1985a). Moral judgment competence and education in democratic so-

- ciety. In P. Weingartner & G. Zecha. Hrg., *Conscience: An interdisciplinary approach*. Dordrecht: Reidel.
- Lind, G. (1985b). Cultural differences in moral judgment competence? A study of West and East European University Students. Paper presented at the 43th Annual Convention of the International Council of Psychologists (ICP) in Newport Rhode Island, August 11-16, 1985.
- Lind, G. (1986). Parallelität von Affekt und Kognition in der moralischen Entwicklung, in: F. Oser, W. Althof & D. Garz, Hrg., *Entstehung moralischer Identität, Soziogenese, moralisches Handeln und Schuld*. München: P. Kindt.
- Mitscherlich-Nielsen, M. (1985). *Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter*. Frankfurt: S. Fischer.
- Piaget, J. (1973). *Das moralische Urteil beim Kinde*. Frankfurt: Suhrkamp (Original 1932).
- Pollitt-Gerlach, G. (1985). Die Rolle von Geschlecht. Herkunft und moralische Urteilskompetenz in der Entscheidung zwischen Beruf und Familie bei Hochschulabsolventen. Magisterarbeit im Fach, Soziologie, Universität Konstanz.
- Portele, G. (1985). How scientists think about science and morality. In G. Lind, H.A. Hartmann & R. Wakenhut, Hrg., *Moral development and the social environment. Studies in the psychology and philosophy of moral judgment and education*. Chicago: Precedent Publishing Inc., S. 193-203.
- Rest, J. (1979). *Development in judging moral issues*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Snarey, J. (1985). Cross-cultural universality of social-moral development: A critical review of Kohlbergian research. *Psychological Bulletin* 97, 2020-232.
- Walker, L.J. (1983). Social experiences and moral development in adulthood. Paper presented at the meeting of the Society for Research in Child Development in Detroit. April 1983.
- Walker, L.J. (1894). Sex Differences in the development of moral reasoning: A critical review. *Child Development* 55, 677-691.
- Wallwork, E. (1985). Sentiment and structure: A Durkheimian critique of Kohlberg's Moral theory. *Journal of Moral Education* 14, 87-101.